

Notiz über Thomas Fassbind und P. Paul Styger

Autor(en): **Inglin, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **50 (1953)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notiz über Thomas Faßbind und P. Paul Styger

von Meinrad Inglin, Schwyz

Wer die Geschichte des schwyzerischen Widerstandes gegen die Franzosen im Frühling 1798 aus den Quellen studieren will, sieht sich für wichtige Episoden auf Thomas Faßbinds unveröffentlichten, von Rigert kaum mehr ernstlich benützten dritten Band seiner sogenannten Profangeschichte angewiesen. Dabei kann er merkwürdige Ueberraschungen erleben und schließlich begreifen, warum spätere Darsteller über so viele Einzelheiten nicht einig sind. Faßbind, als Geschichtsschreiber weniger ein Gestalter als ein Sammler, anspruchslos, leichtgläubig, ein redlicher Geist und eine lautere Seele, stellt die Ereignisse von Ende April und anfangs Mai stellenweise so einseitig und verworren dar, daß man sich nach seinen Gewährsmännern umzusehen beginnt.

Häufig und mit Glück verläßt er sich auf Aloys Redings eigene Aufzeichnungen, wobei ihm Heinrich Zschokke, den er in Randbemerkungen heftig anfährt, mit seiner 1801 erschienenen „Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone“ freilich zuvorkam. Wenn er von kriegerischen Vorgängen berichtet oder militärische Dinge beurteilt, von denen er nichts versteht, und dazu mündliche oder schriftliche Berichte anderer Augenzeugen verwendet, wird er hilflos und anfechtbar. Ein Beispiel dafür ist seine Schilderung gewisser Vorgänge am rechten Flügel der Abwehrfront. Wer mit einigem Verständnis für taktische Notwendigkeiten etwa die Lage am 30. April bei Schindellegi bedenkt und sich die Mühe nimmt, einen Schritt über Faßbind hinaus aufzuklären, kann im Kantonsarchiv Schwyz den originalen schriftlichen Befehl Paravicinis an Hauptmann Schilter finden. Dieser Befehl schreibt dem verdächtigten Bataillonskommandanten als eindeutige Aufgabe die Sicherung gegen Hütten und Aegeri vor. Schilter hatte nichts anderes zu tun, als diesen Befehl auszuführen, und das hat er getan; den überraschenden Abzug Paravicinis, der die Lage veränderte, konnte er weder voraussehen noch erraten. Faßbind deutet an, Hauptmann Schilter sei von Leuten seines eigenen Bataillons erschossen worden. Ein kundiger kritischer Kopf, Dominik Styger, der 1941 in seinem Beitrag „Zur neueren Geschichtsschreibung über den schwyzerischen Franzosen-Krieg“ auch sonst einen Knäuel von Irrtümern

aufdeckt, vertritt zur Ehre Schilters mit gewichtigen Argumenten eine andere Auffassung. Er hätte sie in Redings Aufzeichnungen, die ihm nicht vorlagen, insofern bestätigt finden können, als der Landeshauptmann wörtlich bemerkt, „auch der allgemein beliebte und brave Hauptmann Schilter, welcher an den Wunden gestorben“, habe sich unter den Blessierten bei Schindellegi befunden.

Ueber die Vorgänge bei Küßnacht und in Arth weiß Faßbind mehr zu berichten als Reding oder Zschokke. Sein Gewährsmann ist in diesem Fall offenbar der Kapuziner P. Paul Styger. Pater Paul, zur Zeit des Feldzuges vierunddreißig Jahre alt, ist ein ungebärdiger, der Welt gegenüber mißtrauischer Mann von bäuerlicher Herkunft, der als Kapuziner mit seiner überschüssigen Lebenskraft nicht fertig wird; sie macht ihn reizbar, reißt ihn zu Uebertreibungen hin und bringt ihn zu den aufgeschlossenen, kultivierten Herren in den schärfsten Gegensatz. Nur so ist zu erklären, was er tut und wie er darüber berichtet. Im ersten Gefecht am Kiemen, einem Nachtgefecht, schätzt er nach eigener Angabe die Zahl der rund 500 angreifenden Franzosen auf nahezu 4000, ihre Verluste auf 300 Tote und sechs Wagen voll Verwundete; nach dem zweiten Gefecht gegen dieselben 500 Franzosen spricht er gar von 800 Toten. Sein Biograph Martin Ochsner weist bei dieser Stelle auf Faßbind hin, der die gleichen Zahlen nennt, gibt aber zu, daß sie stark übertrieben sind. Wem Faßbind diese Zahlen zu verdanken hat, liegt auf der Hand, er hat sie von Pater Paul selber und führt sie arglos an. Das ist ein Beispiel, wenn auch ein krasses, für den Quellenwert der Einzelheiten, die der gutgläubige Seewener Kaplan und nachmalige Pfarrer in Schwyz von seinem Augenzeugen bezieht. Lügt der Pater so faustdick? Keineswegs, die unredliche Absicht liegt ihm fern, er hat das beste Gewissen dabei, aber die Phantasie blüht ihm über das Wirkliche hinaus.

Unglaublich erscheint zunächst auch, was er sich dem Kriegsrat und Hauptmann Fäßler gegenüber alles erlaubt, doch geht sein Bericht hier so ins Einzelne, daß man kaum daran zweifeln kann. Der Gegensatz des entschlossenen Kämpfers zu gewisser kampfunlustigen, zögernden Herren wird durch sein Ressentiment noch verschärft. Man muß sich dabei den blatternarbigen kleinen Kapuziner vor Augen halten, der sich selber gelegentlich einen wilden Teufel nennt und bei nahender Gefahr den „schönen großen Kommandanten Fäßler“ angeblich zittern sieht. Fragwürdiger ist, ob sich der Landeshauptmann von ihm oder dem alten Vater Styger derart zurechtweisen läßt, wie Faßbind es darstellt. In Randbemerkungen wundert sich der arglose Chronist, daß Reding und Zschokke nichts davon erwähnen.

P. Paul Styger, der geschmähte und bewunderte Held des Volkes, wird schon bei Lebzeiten legendär, und er tut nichts dagegen, aber manches dafür. Der Historiker, dem es nur um die Wahrheit zu tun ist, wird noch dies und jenes prüfen müssen, zum Beispiel jene beliebte und wirkungsvolle Episode, die zeigt, wie der Kapuziner vor dem blutigen Treffen bei Rothenthurm die Kanonen in Stellung bringen läßt, eine Mannschaft in ihrer Bedienung unterrichtet und dann im rechten Augenblick „eine volle Kartätschenlage in die feindlichen Reihen“ donnert. Auch Dominik Styger nimmt das in seiner oben erwähnten Schrift noch immer willig an und beruft sich dafür auf Ochsner und Liebenau. Ochsner seinerseits beruft sich in einer Fußnote auf „Die Kämpfe am Morgarten“, eine Festschrift von 1868, die anonym erschien und von ihm auch ohne Verfassernamen zitiert wird. Dominik Styger nennt als Verfasser Oberst von Elgger. Liebenau, dessen Darstellung 1898 erschien, und der von Ochsner in diesem Zusammenhang ebenfalls erwähnte Weber dürften die Episode bei Elgger gefunden haben. Wo aber hat Elgger sie her? Wir erfahren es nicht. Am Ende bleibt als Quelle nur übrig, was Faßbind über des Paters artilleristische Vorbereitung meldet. Der Kapuziner wird sich vor dem Kampf um die Kanonen irgendwie bemüht haben, das ist schon möglich, aber da er dann auf dem Morgartenberg in den Kampf eingriff, was glaubwürdiger bezeugt ist, wird die Vorstellung schwierig, daß er auch noch Artilleriekommandant in Rothenthurm war. Den meisten Darstellern gelingt sie dennoch. Seit wann der Pater mit Kanonen schießen kann und wo er das gelernt hat, darüber gibt seine Biographie keinen Aufschluß, niemand weiß es. Dagegen weiß man, daß es bei der Truppe in Rothenthurm ausgebildete Kanoniere und mindestens zwei erfahrene Artillerieoffiziere gab, die Stuckhauptleute Städelin und Hettlingen, die zugleich Kriegsräte waren. Sollten diese Herren ihre Kanonen wirklich dem Kapuziner überlassen haben, der übrigens den Kriegsrat damals schon gründlich vor den Kopf gestoßen hatte? Das wäre mehr als sonderbar. Hettlingen versuchte während des Kampfes möglicherweise noch immer, dem Urner Kommandanten bei Schorren den Rücken zu stärken, aber Stuckhauptmann Städelin, die Kanoniere und der Landeshauptmann, dem der wirksame Einsatz der Kanonen wichtig sein mußte, waren in Rothenthurm.

Um dem erstaunlichen Kapuziner gerecht zu werden, darf man ihm nicht den gewohnten Maßstab anlegen und muß über diese wenigen Tage hinaus seinen weiteren Wandel verfolgen, seine Partisanengänge und abenteuerlichen Fluchten, seine Rolle in den Koalitionskriegen und den Ausklang seines unsteinen Emigrantendaseins. Es gibt darin Augenblicke, die ihn auf

dieser oder jener Stufe in einer bildhaften Verdichtung zeigen. Im Mai 1799, nach dem rühmlichen Kampf der Schweizer Legion Rovéréa bei Wallenstadt, wo er den Kämpfenden im heftigsten feindlichen Feuer Munition und Wasser gebracht hat, zieht er, wie Rovéréa berichtet, vor aller Augen plötzlich seine von Kugeln durchlöchernte Kapuzinerkutte aus und vertauscht sie, unbekümmert um das Gelächter der Truppe, mit einem Offiziersrock, der ihm viel zu lang und zu eng ist, dem Waffenrock des gefallenen Hauptmanns Réal de Chapelles. — Ein Hauch von Tragik umwittert seine Gestalt in einer späteren Episode, die Faßbind in seinem Tagebuch notiert. Pater Paul ist in Schwyz zum Tode verurteilt, er darf sich nicht mehr zeigen und irrt in Italien herum. Vom Elend zermürbt und wohl auch vom Heimweh gepackt, kommt er eines Tages im Juli 1815, mit der Absicht, seine alte Mutter noch einmal zu sehen, unvermutet dennoch heim; er kommt, in seiner Kapuzinerkutte wieder, über Brunnen von Uri her, aber betrunken, und schwankt unter dem Gejohl der respektlosen Dorfjugend und den verabscheuenden Blicken seiner alten Feinde in die gewünschte Residenz hinein.

Der Einfluß des Paters Paul auf Faßbinds Chronik von 1798 ist nie genügend beachtet oder gar untersucht worden. Man vergleiche aber die Texte Faßbinds und Stygers und darüber hinaus auch die beiden Autoren miteinander, und man wird manche Einzelheit, für die bisher immer nur die Profangeschichte als Quelle angeführt wurde, in einem andern Lichte sehen. Was für Gewährsmänner Faßbind sonst noch ausgefragt hat, wird kaum mehr zu ermitteln sein. Er stand ohne Ueberblick mitten im Geschehen, hörte alle möglichen Gerüchte und fand, wie schon mancher Chronist vor ihm, eher hundert verschiedene Meinungen als einen einzigen unparteiischen Beobachter. Wie gering übrigens sein Ehrgeiz als Chronist war, beweist die von ihm selber erwähnte Tatsache, daß er am 4. Mai auf dem Weg nach Ibach zur hochwichtigen letzten Landsgemeinde aus lauter Unmut plötzlich umkehrt und sich nachher von andern berichten läßt, wie es zugegangen ist. Für seine unkritische Art, Geschichte zu schreiben, finden seine Biographen Kälin und Ochsner auch im ersten Band der Profangeschichte Beispiele genug. Ochsner bemerkt zudem, daß „nicht in der Profan-, sondern in der Religionsgeschichte das größere Verdienst Faßbinds zu suchen ist“. Die Profangeschichte enthält aber eine Fülle ergötzlicher und wertvoller Einzelheiten, die Rigert in seiner angeschwollenen, viel allgemeineren Fassung leider ausgemerzt hat, und der dritte Band vermittelt über den Krieg und seine Folgen bis 1800 so viel Zuständliches, Stimmungsmäßiges, daß man ohne ihn gar nicht auskommt.

Wie es sich mit dem Anteil des Paters Paul an Faßbinds

Darstellung nun aber auch verhalten mag, das Urteil über den streitbaren Kapuziner, seine Verdienste und seine Haltung, hängt nicht mehr davon ab. In seinem persönlichen Mut und seiner Treue zu Religion und Vaterland ist er von großartiger Geschlossenheit. Sein Einfluß auf die Mannschaft ist stark, seine Rede und sein Beispiel sind hinreißend. Durch sein eigenmächtiges Vorgehen bei Küssnacht wurde der Gegner dort geschwächt und der Angriff auf die Stellung am „Strick“ mindestens um einen Tag hinausgeschoben. Auf dem Morgartenberg hat er mit dem Landsturm den Angriff Hedigers wirksam unterstützt. Bei alledem darf er nicht gegen den Landeshauptmann ausgespielt werden, wozu bei uns immer eine Neigung bestand. Aloys Reding ist in diesem Kriege der überragende Anführer, daran läßt sich nichts ändern, man mag aus den Quellen schöpfen, so viel sie nur hergeben, und alles Geschehene bis zum Grunde durchdenken.